



## *Gedenkstätte für die evangelische Dreifaltigkeitskirche in Asch*

Vor 60 Jahren wurde die stolze Evangelische Kirche in Asch durch eine schreckliche Brandkatastrophe zerstört. Die Flammen vernichteten alles, was die 210 Jahre alten Mauern in sich bargen: die mächtigen, aus Eichenholz erbauten Emporen, die kostbare Orgel, den barocken Hochaltar, das Gestühl und den hohen Dachstuhl. Auch der Turm brannte völlig aus und unter seiner eingestürzten Kuppel schmolzen die beiden übriggebliebenen Glocken. Kurz nach dem Abschluss der umfangreichen Renovierungsarbeiten, die eine halbe Million Kronen kosteten, geschah am 19. Jänner 1960 das Unfassbare. Die Explosion eines Heizofens setzte innerhalb weniger Minuten den gesamten Innenraum in

Brand und nach drei Stunden lag das Gotteshaus in Schutt und Asche. Bis 1973 bestand der trostlose Anblick der Ruine, dann erfolgte die Sprengung und Beseitigung der Mauerreste.

Dank einer gemeinsamen Initiative der Stadt Asch und des Heimatverbandes Asch wurde in den Jahren 2003/04 das ganze Areal zu einer eindrucksvollen Gedenkstätte umgestaltet. Die teilweise aufgemauerten Fundamente lassen die frühere Größe des Kirchenschiffes erahnen. Auf einem steinernen Altarpostament ragt ein massives Holzkreuz empor. (Siehe Foto. Das Lutherdenkmal ist nur schwer erkennbar.)

Die Einweihung erfolgte im Rahmen eines Gottesdienstes zum 25. Ascher

Heimattreffen am 31. Juli 2004, gestaltet von den beiden Geistlichen Frau Helga Rueß-Alberti und Herrn Pavel Kucera. In seiner Ansprache wies der Bürgermeister der Stadt Asch, Dalibor Blazek, darauf hin, dass er es als eine wichtige Aufgabe empfinde, die früheren Kulturdenkmäler der Stadt zu erhalten oder wiederherzustellen. In dieser Erinnerungsstätte komme der Wunsch zum Ausdruck, auf die ehemaligen Bewohner der Stadt zuzugehen, ihnen Verständnis für ihr Schicksal entgegenzubringen und ein gutes Einvernehmen zu ihnen herzustellen. Mit Dankbarkeit darf man heute feststellen, dass diese großen Aufgaben gelungen sind.

H. A.



# Das Virus der nationalen Egoismen

von Bernd Posselt, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland

Im alten Europa wurde jede Generation von existentiellen Katastrophen heimgesucht - manche mehrfach. Dies waren Kriege, Hungersnöte, Insektenplagen oder Seuchen. Allein die beiden letzten Weltkriege forderten unzählige Menschenleben.

Doch vor 75 Jahren brach - zumindest im Westen - eine friedvolle Ära an, die von Freiheit, Völkerverständigung, Öffnung der Grenzen, wirtschaftlichem Wachstum und damit einhergehendem Wohlstand geprägt war. 1989 schien das Glück vollkommen, als in der Folge des Paneuropa-Picknicks an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Sopron der Eisernen Vorhang zerrissen wurde und demokratische Rechtsstaatlichkeit sowie der Gedanke einer föderalistischen Union der Europäer den ganzen Kontinent erfasste. Doch wer realistisch dachte und aus der historischen Erfahrung gelernt hat, konnte sich schon damals ausmalen, dass im Zusammenleben der Menschen irgendwann wieder Probleme auftauchen würden - womöglich dort, wo man sie am wenigsten erwartet. Denn nach christlichem Verständnis weiß man, dass es das Paradies auf Erden nicht gibt.

So mehrten sich mit dem neuen Jahrtausend auch bei uns Herausforderungen und Krisen, die wir bislang gerne anderen Erdteilen überlassen hatten, weil wir in Deutschland in einem beispiellosen

Wohlstand lebten und Frieden und Freiheit für einen Naturzustand hielten, obwohl beides Generation für Generation immer neu erarbeitet werden muss. Manche beklagten sich, die Politik sei zu langweilig geworden und die europäischen Erregenschaften so selbstverständlich, dass man mit ihnen die Jugend nicht mehr begeistern könne. Eine Spaßgesellschaft sollte die Möglichkeit bieten, die satten Europäer ein wenig zu zerstreuen.

Aber immer stärker machten einige Erscheinungen klar, dass wir in einer Pseudo-Idylle gefangen waren: der internationale Terrorismus, die Banken- und Währungskrise, die Einwanderungs- und Flüchtlingsproblematik, extremistische Bewegungen von links und rechts, hysterische Scheinwelten in den Sozialen Medien und nicht zuletzt der fortschreitende Klimawandel öffneten uns die Augen. Leichtfertig wurden die Grundlagen unseres Zusammenlebens in Frage gestellt: das westliche Bündnis und die Europäische Union, die soziale Marktwirtschaft, die parlamentarische Demokratie und der Föderalismus - und im menschlichen Bereich die Familie als Baustein der Gesellschaft.

Nun stehen wir durch ein Virus aus dem fernen Asien vor einer Reihe ernsthafter Prüfungen, die Licht und Schatten sichtbar machen. Wir erkennen plötzlich wieder - sofern man nicht von allen guten Geistern

verlassen ist - die Vorzüge unseres demokratischen Systems, einer einigermaßen kompetenten und vertrauenswürdigen politischen Führung, sowie eine Medienlandschaft, in der es zwar problematische Fehlentwicklungen gibt, die aber im Großen und Ganzen seriös arbeitet.

Doch auch bei den derzeit in den europäischen Staaten regierenden Kräften ist nicht alles Gold, was glänzt. Das **Virus der nationalen Egoismen** hat angesichts der erforderlichen Seuchenbekämpfung nicht zusammengeführt, sondern zersplittert. Notwendig ist aber die Zusammenarbeit der Grenzregionen: Baden mit dem Elsaß, der Chiemgau mit Salzburg, die Oberpfalz mit Böhmen. Nationales Imponiergehabe ist in der Krise fehl am Platze. Meilenweit sind wir von dem entfernt, wofür wir eigentlich brauchen, nämlich einem starken europäischen Dach mit grenzüberschreitenden, einander ergänzenden, menschnahen Regionen. Triumphierend sprach der frühere tschechische Präsident Klaus neulich davon, dass die europäische Einigung endgültig am Ende angelangt sei. Wir sollten uns aber bemühen, genau das Gegenteil zu beweisen, um beide Viren erfolgreich zu bekämpfen: das chinesische und das nationalegoistische.

*(Paneuropa intern „Organ der Paneuropa-Union Deutschland“ Nr. 3, 2020, bearbeitet von Horst Adler)*

## Vor 75 Jahren ...

### Das Nachkriegsverbrechen an den Sudetendeutschen

Von Gernot Facius

Es sind erinnerungsschwere Tage und Wochen.

Vor einem Dreivierteljahrhundert, im Frühling 1945, begann die Umsetzung dessen, was Edvard Benes und seine Londoner Exilregierung schon mitten im Krieg angestrebt hatten: eine möglichst umfassende Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien. Schon 1942 ließ Benes dem Sozialdemokraten Wenzel Jaksch und seinen Anhängern spüren, dass für sie nach einem Sieg der Alliierten kein Platz in der Tschechoslowakei sein werde.

Am 19. Mai 1945, zurückgekehrt aus dem Exil, erließ er die nach ihm benannten berüchtigten Dekrete. Alle „Personen deutscher und madjarischer Nationalität“ wurden als „staatlich unzuverlässig“ erklärt.

Rasch waren sogenannte „wilde Vertreibungen“ im Gange, die aber staatlich geduldet wurden. Bereits am 5. Mai hatten die Deutschen in Prag die Gewalt zu spüren bekommen. Auf die Fälle von Lynchjustiz folgten Ermordungen und andere Verbrechen. Von Historikern ist inzwischen nachgewiesen, dass diese Exzesse von oben initiiert und gelenkt wurden und weniger eine spontane Reaktion der Bevölkerung darstellten.

Die Vertreibung wurde mit Unterstützung der Sowjetunion in Gang gesetzt. Sie war ein von langer Hand geplantes Vorgehen. Man wollte die Westmächte in Potsdam vor vollendete Tatsachen stellen.

Der ehemalige deutsche Bundespräsident Joachim Gauck - man muss ihm dafür dankbar sein - hat am

20. Juni 2015 in seiner Rede zum ersten bundesweiten Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung zu Recht an die Umstände des von Prag noch immer verniedlichend „odsun“, Abschub oder Transfer genannten Vorgangs erinnert. Gauck zitierte damals den britischen Historiker Viktor Gollancz: „Die Deutschen wurden vertrieben, aber nicht einfach mit einem Mangel an Rücksichtnahme, sondern mit dem denkbar höchsten Maß an Brutalität.“

Die linksliberale Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“, die meist auf Distanz zu den Vertriebenen stand, kam nicht umhin zu bemerken: Nicht erst der Beschluss der Weltkriegssieger in Potsdam (August 1945) habe die Vertreibung ermöglicht. Staatspräsident Benes habe schon vor dem Krieg geplant, was er später englischen Politi



kern vortrug: die Vertreibung einer großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien.

Die Exilregierung verfolgte zwei Ziele: die Ungültigkeitserklärung des Münchener Abkommens von 1938 durch die Alliierten und die Zustimmung zu einer als „Bevölkerungs-umsiedlung“ umschriebenen Vertreibung eines möglichst großen Teils der Sudetendeutschen nach Kriegsende.

Mehr und mehr wandte sich Benes der kommunistischen Sowjetunion zu. Am 12. Dezember 1943 schloss er mit ihr einen Freundschaftsvertrag und wurde somit zu einem Vasallen Stalins. Der Kreml sicherte der Tschechoslowakei die Beachtung der Unabhängigkeit und die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten zu – ein Hohn, wenn man daran denkt, wie die Stalinisten später mit ihrem „Partner“ an der Molotow umgegangen sind.

Am 1. Dezember 1942 kam es zu einem letzten Gespräch zwischen

Benes und dem Sozialdemokraten Wenzel Jaksch. Danach teilte Benes dem Londoner Außenministerium seine Auffassung vom Selbstbestimmungsrecht für die Sudetendeutschen mit: es zerstöre das „Recht auf die Selbstbestimmung von 10 Millionen Tschechoslowaken“ und mache „die Existenz eines unabhängigen tschechoslowakischen Staates unmöglich“. Und er ließ sich zu der Aussage hinreißen, Jaksch und seine politischen Freunde müssten als „Landesverräter“ betrachtet werden. Zitat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „So schaltete er die sudetendeutschen Exilpolitiker aus, obwohl sie frühere Gegner des Nationalsozialismus waren.“

Im Sommer 1942 erklärten die Regierungen in Paris und London das Münchener Abkommen für nichtig. Benes konnte sich bestätigt fühlen. Am 5. April 1945 trat das erste Kabinett Fierlinger zusammen. Unter seiner Verantwortung begann die Phase der Enteignung und Vertreibung der Sudetendeutschen – auf

der Basis der Benes-Dekrete. In einer Rundfunkansprache sagte Benes am 27. Oktober 1943: „In unserem Land wird das Ende des Krieges mit Blut geschrieben werden. ... Die ganze Nation wird sich an diesem Kampf beteiligen. Es wird keinen Tschechoslowaken geben, der sich dieser Aufgabe entzieht und kein Patriot wird es versäumen, gerechte Rache für die Leiden der Nation zu nehmen.“ Am 3. Februar 1944 gab er die Parole vom „blutigen, unbarmherzigen Kampf“ gegen die Deutschen aus. Und so kam es auch. Es wurde nicht nach individueller Schuld gefragt, die Vertreibung war eine kollektive Bestrafung.

Das einzusehen bereitet offenbar noch heute, 75 Jahre danach, vielen tschechischen Verantwortungsträgern Schwierigkeiten und darin liegt auch das Problem in den sudetendeutsch-tschechischen Beziehungen. (Sudetenpost – Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich SLÖ, Folge 3, 5. März 2020, bearbeitet von Horst Adler)

## Die Grenzen sind geschlossen

Das hätte sich noch vor wenigen Wochen niemand träumen lassen: die Grenzen sind wieder geschlossen und auch die Verbindung nach Asch hinüber ist vollständig unterbrochen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden 1990 die Schlagbäume geöffnet und abmontiert. Seit 2007 gab es nach dem Schengener Abkommen auch keine Kontrollen mehr und man hat sich sehr schnell daran gewöhnt, ohne Halt die Grenze passieren zu können.

Damit ist es erstmal vorbei und niemand kann abschätzen, wie lange dieser Zustand dauern wird.

Nun kam die nächste Hiobsbotschaft. Auch für die Berufspendler, die täglich hinüber und herüber fahren, wurden die Bestimmungen verschärft. Zunächst hatte man eine vollkommene Sperre verfügt. Auf Intervention der örtlichen Bundes-

tagsabgeordneten sind vom Außenministerium in Prag die Vorschriften nun soweit gelockert, dass wenigstens die Bediensteten im Gesundheitswesen einreisen dürfen. Viele deutsche Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen in der Grenzregion sind auf die tschechischen Ärzte und Pflegekräfte angewiesen. Der Leiter des tschechischen Krisenstabes empfahl, die Sperre der Ein- und Ausreise für mindestens ein halbes Jahr aufrecht zu erhalten. Das würde für manche, vor allem kleine Unternehmen im Grenzraum eine existenzielle Bedrohung bedeuten.

Wie bei uns, sind auch in Tschechien alle Geschäfte geschlossen - außer den Lebensmittelversorgern, Drogerien, Apotheken und wenigen Ausnahmen. Für die Bevölkerung besteht eine rigorose Ausgangsbeschränkung.

**Unter diesen Umständen wird auch die Neuberger Kirchweih nicht stattfinden!**

H. A.

Ein Nachtrag von Karl Gläbel

## Erinnerungen an die Steinschule in Asch

Unser Lehrer Knott war zwar der strengste Lehrer, aber er hatte auch Ascher Humor.

Beispiel 1:

Als ich bei der Aufnahmeprüfung ungerechterweise zwei Watschn erhielt, blieb er in der Oberschulklasse plötzlich neben meiner Bank stehen, schob seine Brille hoch und sagte zu mir im schönsten Ascherisch: „Dir howe doch vorichs Gaoua ba da Aufnahmeprüfung zwaa eiche ghauer. Des war falsch!“ Lachend ging er

weiter mit den Worten: „Naja, eitz haoust halt öiner gout.“ Er brauchte aber niemals mehr tätig werden, weil wir nach dem Unterricht immer gemeinsam nach Hause gingen, denn die Bäckerei meines Großvaters (Lowl-Beck) lag in seiner Nachbarschaft.

Beispiel 2:

Einestages, wir waren schon in der Oberklasse, bekamen wir einen neuen Mitschüler, ein Egerländer aus Mies mit fast nur „1“ und „2“ im

Zeugnis. Lehrer Knott prüfte ihn kurz, sah sein Zeugnis an und mit den Worten: „Du bist doch saudumm!“ hatte er schon eine Watschn sitzen. Er verschwand dann auch gleich in der unteren Klasse.

Unsere Englischlehrerin, Frl. Biedermann, war auch etwas streng und dem damaligen Polit-System sehr zugetan. Während wir Buben meist von zu Hause so geimpft waren, dass wir an keinen Endsieg mehr glaubten, war Frl. Biedermann fast überzeugt (1944/45!) und sprach dauern von unseren Kolonien, die wir nach dem Endsieg zurückerhalten und dann müssten wir perfekt Englisch sprechen können. Und jeder musste, soweit es ging, seinen Namen englisch aussprechen. Schließlich war unser Roßbacher Mitschüler dran. Er hieß Jäger und wollte es ganz richtig machen, Frl. Biedermann besonders imponieren und schmetterte in den Klassenraum: „Mei neim ist hunter!“ („hunter“ heißt auf Deutsch „Jäger“.) Daraufhin hörte man von Frl. Biedermann nur ein entsetztes „Ouh, ouh, ouh!“ Wie kann man einen so schönen deutschen Namen nur so verschandeln! Sag‘ das nie wieder!“ Tosendes Gelächter in der Klasse, aber er verschandelte seinen Namen niemals wieder auf Englisch.

Karl Gläbel, Feldwieserstraße 62, 83236 Übersee, Tel.: 08642 597 99 45

**Sudetendeutscher  
Tag wird leider  
verschoben!**



# Denkmalsturz in Prag und Asch

Mehr als 100 Jahren nach ihrer Zerstörung kehrt die Mariensäule - Symbol der Habsburger Monarchie - auf den Altstädter Ring in Prag zurück.

Fast 400 Jahre lang waren Böhmen und Mähren Teil der Habsburger Monarchie. Die Mariensäule wurde 1650 von Kaiser Ferdinand III. gestiftet – als Dank für die Verteidigung Prags gegen das Heer der protestantischen Schweden, das 1648 gegen Prag vorrückte. Die Säule war ein Ehrendenkmal für die „Maria immaculata“, der unbefleckten Empfängnis Mariens, was die Inschrift auf dem Sockel der Säule zum Ausdruck brachte: „Der ohne den Makel der Erbsünde empfangenen jungfräulichen Gottesmutter errichtete der Kaiser aus frommem und gerechtem Dank für die Verteidigung und Befreiung der Stadt dieses Standbild.“ Am 13. Juli 1652, dem 44. Geburtstag Kaiser Ferdinands III., wurde die Mariensäule feierlich eingeweiht.

„Es ist eine wunderschöne Statue, die erste Barockstatue in Böhmen und der Schlüssel zur böhmischen Barockkunst.“, kommentierte der Bildhauer Petr Vana im tschechischen Fernsehen. Schöpfer der 14 Meter hohen Säule war Johann Georg Bendl, führender Bildhauer der Rekatholisierung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Mariensäule wurde somit auch ein Symbol der Gegenreformation und stand so ab 1915 in einem direkten Widerspruch zum Jan-Hus-Denkmal, das am 500. Jahrestag der Verbrennung des Reformators enthüllt wurde.

Nach der Loslösung der Tschechoslowakei aus dem Habsburger Reich und Gründung der Tschechoslowakischen Republik wurde die Mariensäule, die bis dahin das Stadtbild auf dem Altstädter Ring prägte, am 3. November 1918 von aufgebrachtten Bürgern zerstört. Die Mariani-sche Bruderschaft konnte Teile der zerstörten Säule bergen. Sie sind bis heute erhalten, vor allem der Torso der Marienfigur.

Mit der Samtenen Revolution und dem Ende der kommunistischen Herrschaft vor 30 Jahren begann die Kontroverse um eine mögliche Wiedererrichtung der Mariensäule. Dazu wurde im April 1990 die „Gesellschaft für die Erneuerung der Mariensäule“ geründet, was seinerzeit zu scharfen Reaktionen in der Presse führte. Am 75. Jahrestags der Zerstörung brachte die Gesellschaft im Pflaster des Altstädter Rings eine Gedenkplatte mit der Inschrift an. „Hier stand und wird wieder stehen die Mariensäule“. Die Worte „und wird wieder stehen“ mussten daraufhin auf Verlangen



der damaligen Stadtregierung wieder entfernt werden.

Der Bildhauer Petr Vana aus Karlik schuf zwischen 1997 und 2007 eine Kopie der barocken Säule und hatte nach vorliegender Baugenehmigung bereits begonnen, das Straßenpflaster aufzubrechen, als die Polizei die Arbeit unterband mit der Begründung, der Magistrat habe die Wiedererrichtung nicht genehmigt.

Die damalige Entscheidung wurde jetzt korrigiert und eine endgültige Erlaubnis zum Aufstellen der Säule erteilt. Offensichtlich ist man in Prag bei der Aufarbeitung der eigenen Geschichte einen Schritt weitergekommen und betrachtet die Habsburger Monarchie – früher oft als „Völkerkerker“ tituliert – mit anderen Augen.

(Nach einem Bericht von Manuel Rommel im Landesecho, Februar 2020)

## Denkmalsturz in Asch Was ist mit dem Kaiserdenkmal geschehen?

Auch in Asch kam es im November 1918 zur Zerstörung eines Denkmals aus der Zeit der Habsburger - der Statue zur Erinnerung an Kaiser Josef II. vor der Angerschule. Die Chronik der Stadt Asch (Band 1, S. 495 – 497) berichtet folgendermaßen darüber:

„In der Nacht vom 17. zum 18. November stürzten „italienische“ Legionäre der hiesigen Garnison das Kaiser-Josef-Denkmal vom Sockel und entfernten sich hierauf eilends, in-

dem sie aus einem mitgebrachten Maschinengewehr feuerten. Durch die alarmierte Feuerwehr und Glockengeläute aus dem Schloße geweckt, versammelte sich sofort eine große Menschenmenge vor der Angerschule, an welche Bürgermeister Christian Geipel und Stadtrat Karl Tins Ansprachen hielten. Unter wachsender Erregung der Bevölkerung wurde das Denkmal wieder aufgestellt, auf dem Bahnhofsplatz die zweisprachige Aufschrift entfernt und dort leider auch ein unbeteiligter tschechischer Wachposten verprügelt. Als dann eine Militärkontrolle, die sich vom Amtsgebäude auf den oberen Anger begab, sich von der aufgetragenen Menge bedroht glaubte, gab sie unweit des Schießhauses Feuer und sofort blieb ein junger Uhrmacher, namens Ferdinand Künzel, tot auf dem Platze. Der Bäckermeister Eduard Schindler und der Gastwirtssohn Robert Käßmann erlagen am nächsten Tag im Krankenhaus den erhaltenen Wunden. Außerdem wurden 21 Personen verletzt.

Am Morgen nach der Schreckensnacht, in welcher auch in der Nähe des Amtsgebäudes und am Eingang zur Angergasse Schüsse aus Militärgewehren gefallen waren, erließ der Bürgermeister folgende Kundgebung: „Die neueste Kulturthat der tschechischen Soldateska und die sich anschließenden Gewalttätigkeiten haben in allen Gemütern eine berechtigte Erregung hervorgerufen. Nachdem aber das in lichtscheuer

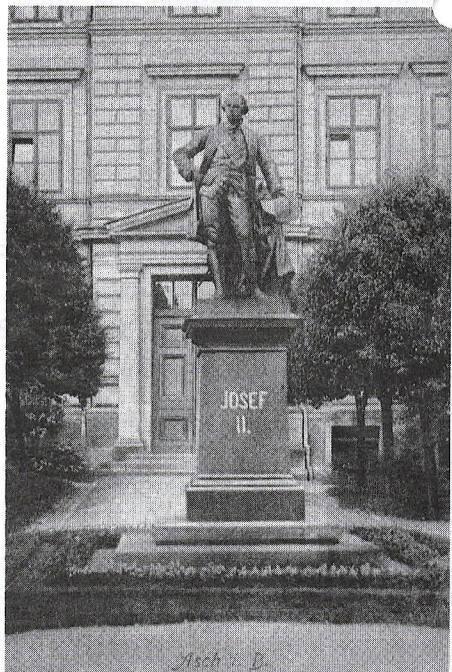


Foto: Kaiser Josef II.



Weise gestürzte Denkmalwieder aufgerichtet ist, ergeht an die gesamte Bewohnerschaft die dringende Aufforderung, im Interesse der Stadt Ruhe zu bewahren, den Anordnungen der Sicherheitswachorgane Folge zu leisten und die Austragung der ganzen Angelegenheit dem Stadtrate zu überlassen.“

Um 11 Uhr hielt die Stadtvertretung eine Trauersitzung ab, beschloß ein würdiges Begräbnis der Todesopfer auf Kosten der Stadt und ordnete bis dahin eine allgemeine Stadtrauer an. Alle öffentlichen Unterhaltungen und Vergnügungen unterblieben bis zu dem Leichenbegräbnis, welches unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung sonntags, den 21. November, um 3 Uhr nachmittags vom Angerschulhause aus, wo die drei Todesopfer aufgebahrt worden waren, auf dem evangelischen Friedhofe stattfand. An dem gemeinsamen Ehrengrab bei den Kriegergräbern sprachen Superintendent E. Hildemann, Bürgermeister Christian Geipel und der Senator K. Friedrich aus Eger.

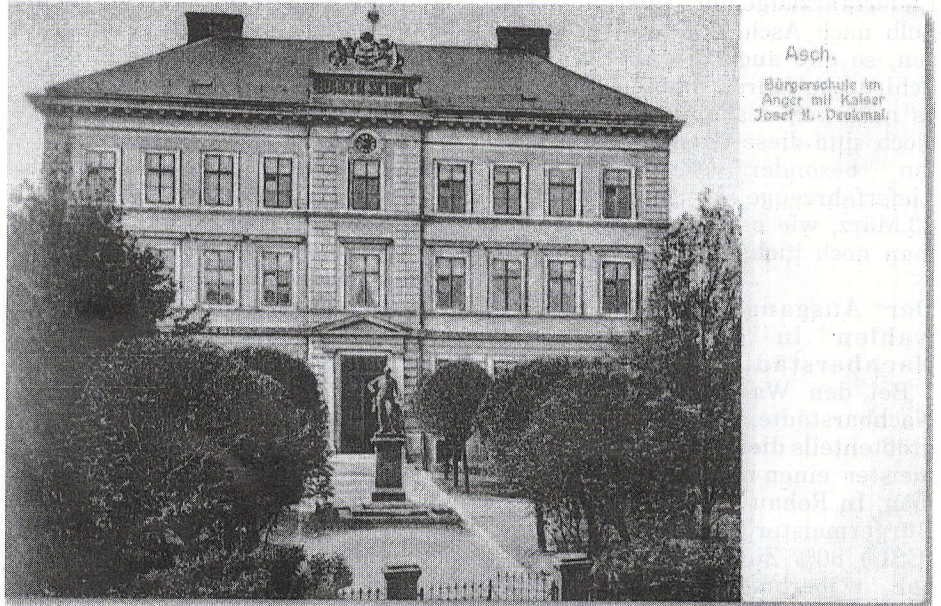
Inzwischen war die Angelegenheit in Prag im Senat zur Sprache gekommen und es wurde eine Untersuchung derselben angeordnet, welche der Ministerialsekretär Patzak und der Oberstleutnant Benesch durchführten. Hierauf leitete die Militärprokuratur in Pilsen das Strafverfahren gegen die schuldigen Legionäre ein und sowohl die Stadt als auch die Angehörigen der drei Gefallenen wurden aufgefordert, ihre Schadensersatzansprüche geltend zu machen bis zum 17. Dezember. Die Legionäre bestanden indessen auf der gänzlichen Entfernung des Denkmals und es wurde deshalb in der Stadtvertretung die Frage aufgeworfen, ob es nicht geraten sei, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, das Denkmal an einen sicheren Ort zu bringen.“

Benno Tins widmet diesem damals dramatischen Ereignis in seinem Buch „Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“ vier Seiten (S. 86 ff).

#### Hier ein Auszug:

„18. November 1920, ein grauer, unwirtlicher Novembertag. In Asch läuft ein Gerücht um. Was anderenorts bereits geschehen, soll bei uns nachgeholt werden. Die tschechischen Legionäre wollen das Kaiser-Denkmal stürzen. Einer raunt es dem anderen zu, niemand weiß, aus welcher Quelle das Gerücht kommt. Aber nun geht es um und wo es hinfällt, ballen sich die Fäuste und verfinstern sich die Blicke.

Man kann nicht sagen, dass das Ascher Josef-Denkmal zu irgendwelchen Zeiten eine große Rolle gespielt



hätte. ... Aber plötzlich war dieses Denkmal in den Mittelpunkt der Empfindungen einer ganzen Stadt gerückt, plötzlich wurde es deutlich und laut zu dem Symbol, als das es von Anfang an gedacht war: ein Mahnmal der Freiheit. ...

Die drei Toten der Nacht trug am darauffolgenden Sonntag die ganze Stadt Grabe. Es war der wohl düsterste, aber auch der aufrüttelndste Totensonntag, den Asch je erlebte. Man hatte die Blutzengen tschechischer Unterdrückungsgewalt im Angerschulhause aufgebahrt und

Tausende erwiesen ihnen die letzte Ehre, bevor sie dann am wiedererstandenen Denkmal vorbeigetragen in endlosem Kondukte durch die trauernde Stadt geleitet wurden. Inmitten der Soldatengräber am alten evangelischen Friedhofe fanden sie ihre letzte Ruhestätte.“

Das Schicksal des Denkmals liegt bis heute im Ungewissen. Es gibt keine Information darüber, was mit ihm geschehen ist. Vielleicht kann jemand aus der Leserschaft des Ascher Rundbriefes zur Aufklärung beitragen. Horst Adler

## A weng woos va daheum:

Von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

### Grossbrand auf dem Asia-Markt in Eger

Im Grenzgebiet zu Deutschland sind ja fast an jedem Grenzübergang oder in den Grenzorten diese Vietnamesen-Märkte. Einer der größten, wahrscheinlich sogar der größte Markt ist in Eger. Dort waren ca. 400 Verkaufsstellen, Restaurants, Apotheken, Friseursalons, Blumenläden, Supermarkt und natürlich Spielcasino. Im Feber ist dort in einer Nacht ein Großbrand ausgebrochen, so daß es zu einem Großeinsatz von Feuerwehren kam, dabei sind mindestens vier Gastflaschen während des Einsatzes explodiert, die in den Marktständen betrieben wurden. Erst nach drei Stunden war das Feuer unter Kontrolle. Es sind dabei mindestens 30 Verkaufsstellen ausgebrannt.

Es waren dazu mehr als zehn Löschfahrzeuge am Ort. Auch die Feuerwehr von Waldsassen war gekommen. Erschwert wurden die Löscharbeiten durch fehlendes Löschwasser, da der Wasserdruck in der Leitung zu gering war. Verletzt wurde dabei aber niemand, die Brandursache ist noch nicht geklärt.

### Tschechien macht früh Einreisekontrollen und Einreiseverbot

Bereits ab 9. März wurde an den verschiedenen Grenzübergängen bei den Einreisenden eine Untersuchung wegen Corona-Virus vorgenommen. Polizei, Zoll und auch Feuerwehr wurden dazu herangezogen. Ab 14. März wurden dann aber die Grenzen total für Einreisende geschlossen. Tschechen, die in Deutschland arbeiten, müssen von ihren Arbeitgebern eine Bescheinigung vorweisen, damit sie ein- und ausreisen dürfen. Hier wurde es schon problematisch, weil ja inzwischen viele herüber zur Arbeit pendeln. Da auch der Zugverkehr eingestellt wurde, ist es für einige von ihnen schwierig zur Arbeit zu kommen, es haben ja nicht alle Auto. Die Geschäfte, Gaststätten, Tankstellen in den Grenzgebieten zu Deutschland haben natürlich dadurch auch erhebliche Probleme, da der Umsatz, den ja die deutschen Kunden bringen, sofort einbrach.

Am 18. März waren nach Tschechien nur noch 7 Grenzübergänge von Bayern, und 4 von Sachsen her möglich, aber auch nur für Pendler und



Lieferfahrzeuge, der Übergang von Selb nach Asch war total geschlossen, so daß auch die Arbeiter über Schirnding fahren mußten. Dort gab es natürlich deshalb längere Staus. Noch sind diese Grenzübergänge offen, besonders für LKW und Lieferfahrzeuge. Das ist der Stand am 23. März, wie es weiter geht – weiß man noch nicht!

### Der Ausgang der Kommunalwahlen in den bayerischen Nachbarstädten

Bei den Wahlen in den Ascher Nachbarstädten in Bayern erhielten größtenteils die amtierenden Bürgermeister einen hohen Anteil an Stimmen. In Rehau erhielt der bisherige Bürgermeister Michael Abraham (CSU) 80% Zustimmung. Den Selber Oberbürgermeister Ulrich Pötzsch (Aktive Bürger) wählten 85,6 % der Bürger und den Schönwalder Bürgermeister Klaus Jaschke (SPD) 82% der Wähler.

Auch von den Landräten wurde der Landrat des Kreises Hof, Oliver Bär, mit 73% wiedergewählt. Im Kreis Wunsiedel mußte ein neu-

er Landrat gewählt werden, da der bisherige Dr. Döhler aus Altersgründen nicht mehr antrat. Gewählt wurde der Bürgermeister von Bad Alexandersbad, Peter Berek mit 53% Stimmenanteil.

In der Nachbarstadt Selb haben die Bürger kein großes Zutrauen zu den politischen Parteien, denn die parteilosen Kandidaten erhielten zusammen mehr Stimmen, so daß im Selber Stadtrat die Aktiven Bürger 9 Sitze haben und den Oberbürgermeister, die Freien Wähler 3 Sitze, die CSU 6, die SPD 5 und die Grünen 1 Sitz.

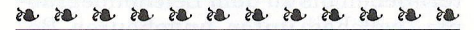
Etwas anders ist die Lage in Rehau, hier konnte die CSU ihre 10 Sitze und den Bürgermeister verteidigen, die SPD und die FUWR verloren jeweils einen Sitz an die AfD.

In der Stadt Marktredwitz gab es für den amtierenden OB Oliver Weigel (CSU) keinen Gegenkandidaten, er erhielt 90% der Wählerstimmen. Dagegen muß in der Stadt Hof bei einer Stichwahl der OB gewählt werden, da der amtierende Harald Fichter (CSU) die 50 % der Stimmen nicht erreichte

ben vor 30 Jahren bei der Beseitigung des Eisernen Vorhanges zusammengearbeitet, jetzt muß uns dies auch angesichts der mentalen Barrieren gelingen, die nationalistische Demagogen unter Mißbrauch der Corona-Krise zwischen uns errichten wollen.“

Der Volksgruppensprecher und SL-Bundesvorsitzende schloß seinen Aufruf mit den Worten:

„Bleiben Sie gesund, wir brauchen Sie! Aus Südtirol habe ich den Tipp erhalten, daß man die Hände immer so lang waschen soll, wie ein 'Vater unser' dauert. Diese doppelte Reinigung wird Ihnen und uns allen guttun.“



## Schmunzelecke

### Da nei Bumml

(Von Paul Fischer aus Schönwald †)

In da „Bummlvasammlung“ in Wirtshaus, daou sitzn die Bauern zamm.

Sie dischkariern hie und dischkariern hea, üwa an krankn Bumml dean se ham.

Da eu dea sagt: „Dees Voich, dees taugt nix – dea ghäiat schaa lang in Tuapf, denn wenn dea mal schpringa söll – naou schielt'a blaouss min Kuapf!“

Da anna meunt wieda: „Am Foutta liegts niat, vielleicht wül dea blaouss saa Rouh.

Nea euns stäiht fest – wenn's ah traure ies – die Köih kumman nimma zou!“

Woos ies daou za machen – woos ies daou za taou? Es hülft koa Gschraa und koa Rumml, horcht's amaal hea und halt's enk. Maal, miea kaafm an neie Bumml!“

Doch a neia Bumml, dea kost Göld, dees gäiht niat – es ies doch zan Lach'n.

Daou sagt da Michl, dea zoughorcht haout: „Iech wül enk an Vieaschlooch mach'n“

Iech hoo in mein Schtool a gungs Bummerl stäih und bis'ma an annan ham söll dea dees Gschäft mach'n – und iech glaab, dea bringt dees schaa zamm!“

Die äiascht Kouh döi ham'sen bracht und as Bummerl haout se groch'n; es mecht an Schprung – rutscht aas – flöigt hie und haout sich's Kreiz oobroch'n.

Döi Gschicht ies aas – und die Moral döi ies schnell gsunga: Zan Schpringa taung ganz Alta ix – wül wenga nu ganz Gunga

Entscheidung ist gefallen:

## Sudetendeutscher Tag verschoben - Begegnung geht weiter

„Schweren Herzens“ hat der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, also der oberste politische Repräsentant des Vierten Bayerischen Stammes, Bernd Posselt, bekannt gegeben, daß der nächste Sudetendeutsche Tag wegen der notwendigen Bekämpfung des Corona-Virus nicht wie gewohnt an Pfingsten stattfinden kann. Dies sei besonders bedauerlich, weil es im Mai genau 75 Jahre her sei, seit mehr als drei Millionen Angehörige der Sudetendeutschen Volksgruppe aus der damaligen Tschechoslowakei vertrieben und wie auch die wenigen zehntausend Heimatverbliebenen kollektiv entrechtet wurden. Heute sei das jährliche Pfingsttreffen ein europäischer Begegnungsort, der auf der Basis der gemeinsamen böhmisch-mährisch-schlesischen Kultur und des Völkerverständigungsgedankens nicht nur Deutsche von dieser Seite und jenseits des Böhmerwaldes zusammenführe, sondern auch immer mehr Tschechen und Gäste aus allen Teilen Europas.

Da eine über ganz Mitteleuropa zerstreute Volksgruppe in besonderer Weise auf Treffen angewiesen sei, strebe der Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) zweifachen Ersatz an: Zum einen werde es voraussichtlich vom 20. bis 22. November 2020 einen „Kleinen Sudetendeutschen Tag“ in München geben, mit Verleihung des Europäischen Karlspreises der Sude-

tendeutschen, glanzvollen kulturellen und heimatpolitischen Akzenten sowie einem Jubiläumsfest „70 Jahre Sudetendeutsche Jugend“. Zum anderen sei

geplant, zu Pfingsten nächsten Jahres, also von 21. bis 23. Mai 2021, den 72. Sudetendeutschen Tag, verbunden mit einem Donau-Moldau-Fest in der Innenstadt, wie ursprünglich für dieses Jahr vorgesehen in Regensburg abzuhalten. Posselt kündigte außerdem an, in der Zwischenzeit über die vielen ehrenamtlichen Funktionsträger der Landsmannschaft Kontakt mit den Mitgliedern zu halten, vor allem jenen, die momentan besonders einsam sind, sowie die Sudetendeutsche Zeitung als Wochenblatt zu stärken und noch weiter zu verbreiten, wozu jeder durch Abonnement wesentlich beitragen könne. Auch die Nutzung elektronischer Medien werde von der SL-Pressestelle systematisch erweitert. Posselt: „Gerade in solchen schweren Zeiten gilt es, die Einheit und den Zusammenhalt der sudetendeutschen Gemeinschaft mit ihren vielen Erscheinungsformen zu pflegen und gleichzeitig dafür zu sorgen, daß der erfolgreiche Verständigungsprozeß mit dem tschechischen Volk trotz vorübergehender Grenzsicherungen fortgesetzt werden kann. Tschechen und Sudetendeutsche ha-







# Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach  
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

## Die Rosbacher Tüchelweberei

(Von Karl Alberti im Buch Geschichte der Stadt Asch Bd.IV)



Zu Beginn des 19. Jahrhunderts behauptete die Rosbacher Webindustrie entschieden den Vorrang vor Asch. Rosbach war damals einer der stärksten Manufakturorte Böhmens und schon 1808 wurde den Rosbacher Textilfabrikanten von der Wiener k.k. Kabinettskanzlei für die schönen und wohlgeordneten Muster ihrer Erzeugnisse das Wohlgefallen zu erkennen gegeben und ihnen dies im Wege des Saazer Kreisamtes neben einem Belobigungsschreiben mitgeteilt.“

Um 1810 waren zur Erzeugung Rosbacher Tücheln mehr als 300 Webstühle im Gang. Die fertige Ware fand auf den Märkten von Pilsen, Brünn und Wien reißenden Absatz, einige Rosbacher Fabrikanten reisten sogar bis Belgrad und Jassy und um 1820 hatten bereits mehrere Rosbacher Firmen in Wien ständige Verkaufsstellen, sogenannte Niederlagen.

Gegen 1830 trat infolge der Änderung der Frauenmode eine empfindliche Stockung in der Tüchelweberei ein. Statt der bis dahin beliebten Umschlagtücher begannen nämlich die Frauen Jacken und Mäntel zu tragen und statt Kopftücher Hüte. Infolge dessen wurde die Nachfrage nach Tüchern auf den inländischen Märkten von Jahr zu Jahr geringer und hörte schließlich ganz auf.

Die Rosbacher Tüchelfabrikanten überwandern diese Geschäftskrise, indem sie sich um die Erschließung neuer Absatzgebiete bemühten in solchen Gegenden, wo das Tragen von Tüchern noch nicht aus der Mode gekommen war; in der Türkei und dem übrigen Orient, in Indien, Südafrika, Mittel- und Südamerika. Die Vermittlung der Bestellungen und die Ausfuhr der Tücheln besorgten Hamburger und Bremer Agenten. Später kamen die überseeischen Käufer auf die Leipziger Messe und legten dort Gewebe der Eingeborenen vor, denen sich die Rosbacher Industrie mit Geschmack anzupassen verstand. Daß die Ausfuhr Rosbacher Waren auch in den folgenden Jahrzehnten sehr bedeutend war, beweist u.a. der Umstand, daß das Ausfuhrzollamt Ebmath mit großen Befugnissen ausgestattet wurde. Es erhielt z.B. im Jahre 1854 „die Ermächtigung, Anweisungen auf alle sächsischen und bayerischen kompetenten Ämter auszustellen“, später auch auf die preußischen Hauptämter in Magdeburg, Köln, Wittenberge und Bremen.

Der bedeutenste unter den damaligen Rosbacher Tüchelfabrikanten war Joh. Michael Wollner, dessen Familie aus Bergen in Sachsen stammte. Er lieferte seine Tücheln nach Wien und später nach dem Orient.

In allen Dörfern in der Umgebung hatte er seine Lohnweber. In Mäh- ring z.B. ließ er besonders rot und blau geränderte Sacktücher weben. Auch Ascher Webmeister arbeiteten für ihn, z.B. Gottfried Adler bis um 1840.

Neben Wollner wird Johannes Künzel genannt, der 1793 geboren war. Er hatte in Verbindung mit seinem Webgeschäft eine Spinnerei, eine Färberei und Druckerei. Eine weitere Spinnerei legte er in Neunteich an, deren Leitung er um 1840 seinem Schwiegersohn Karl Schündler übergab. Seine mit Waren schwer beladenen Wagen gingen bis Pilsen, Linz, Brünn und Wien. Den steilen Ascher Berg in Rosbach hinan wurden sie manchmal von sechs Pferden gezogen.

Weitere Rosbacher Tüchelfabrikanten jener Zeit waren Johann Müller und sein Sohn Johann Müller der Jüngere, der sein Geschäft in der Schmalzgrube in einem Frank'schen Gebäude hatte.

Sein Bruder Adam wurde „der reiche Müller“ genannt. Ein dritter Bruder lebte in Wien als Leiter der dortigen Niederlage.

Ein bedeutendes Geschäft hatte auch Johann Andreas Großkopf, aus Sachsen stammend, Schwiegervater des Kandidaten Gottlob Richter. Weitere Rosbacher Tüchelweber waren in jener Zeit Bär, Blank, Joh. Konrad Bretschneider, Wolfgang Adam Götz, Günther, Andreas Hartenstein, J. Hendel, Hollerung, Wilhelm Jahn, Georg Rei, J. Kaspar und Johann Schlegel, Adam Schörner, Erdmann Schuster, Stöß, Tippman, Georg Zapf u.a. In der Folge gewannen die Geschäfte von Karl Hartenstein, Josef Hemdel, Christoph Rank und Christoph Übel immer größere Bedeutung.

Um 1830 strebten die Rosbacher Webermeister die Absonderung von der 1780 gegründeten

Zeugweber-Innung des Ascher Gebietes an, da die Zahl der Weber so groß geworden war, daß ihre Zusammenfassung zu einer Zunft mancherlei Schwierigkeiten verursachte. Schon am 22. Jänner 1810 hatten allein in Rosbach 78 Fabrikanten von 333 Webstühle 270 im Gang und außerdem in der Umgebung noch



68. Das Prager Gubernium bewilligte daher den Roßbacher Zeugwebern die Gründung einer eigenen Weberzunft laut Verordnung vom 20. Mai und 19. August 1831.

Die erste Versammlung derselben fand im Martiniquartal 1831 statt. Zum Oberältesten wurde Peter Künzel gewählt, zum Obermeister Isaak Ploß, zu Beisitzern Karl Tittmann und Adam Müller, zum Handwerkschreiber Johann Michael Wollner, zum Ober-Altgesellen Friedrich Keller und zum Unter-Altgesellen Wolf Künzel. Für die Begräbnisse der Zunftangehörigen stiftete später Karl Hartenstein ein Bahrtuch, das 1924 bei der Beerdigung seiner Gemahlin Emmi Hartenstein zum letzten Mal verwendet wurde.

Es wäre für unsere Heimatgeschichte von großem Werte, wenn die so bedeutente Roßbacher Tüchelfabrikation in der Zeit von etwa 1850 bis 1880 eine gründliche Darstellung erhielte, womöglich durch einen

Fachmann, und wenn das in aller nächster Zeit geschähe, solange es noch möglich ist, durch mündliche Überlieferungen die Lücken zu ergänzen, die sich auch bei sorgfältigster Benützung der Akten der Egerer Handels- und Gewerbekammer und der etwa noch vorhandenen und zur Verfügung gestellten älteren Geschäftsbücher ergeben. Daran müßte sich dann eine Darstellung der großartigen Entwicklung schließen, welche die Roßbacher Webindustrie in den letzten Jahrzehnten nahm unter der Führung der Firmen Übel, Hendel, Frank, Bachmann u. a. durch die Aufnahme mannigfacher neuer Fabrikate, wie Axminster-Teppiche, Vorleger, Läuferstoffe, Möbelstoffe, Vorhänge, Schals, Decken, auch leonische Gewebe, die alle in Roßbach in vorzüglicher Qualität und geschmackvoller Musterung hergestellt werden. Soweit Karl Alberti über die Roßbacher Webindustrie.

viel Kraft und Geschicklichkeit erfordert.

Das Schiff setzte sie bei einer kleinen Insel ab, die sie später Pacencia (Geduld) taufte, denn hierher mußte man von Puyhuapi aus kommen, um vorbeifahrende Schiffe abzufassen. Während das Schiff weiter nach Süden fuhr, fuhren sie den Fjord nordwärts hoch, um an der Küste nach einem geeigneten Platz für ihre Siedlung zu suchen. Damals war der Fjord vollkommen unbesiedelt, hier lebte niemand, nicht einmal in Puerto Cisnes. Der Wald wuchs bis ans Meer hinunter. Deshalb mußten sie als erstes eine Lichtung schlagen. Das reichlich vorhandene Schilf diente als Baumaterial für die erste Hütte. Im Sommer hatten wir von Anfang an Saisonarbeiter aus Chiloe bei uns, aber den Rest des Jahres verbrachten wir vollkommen alleine, nicht einmal Radioverbindung hatten wir.

Bei unserer Anfangsbemühung, eine Basis zu schaffen, hatten wir viel Pech. Die zwei ersten Schilfhütten wurden vom Fluss mitgerissen, die dritte, schon besser gebaut, brannte ab. Das ist der Grund, warum erstmal keine weiteren Einwanderer kommen konnten – es gab eine Verzögerung nach der anderen. Außerdem ist es gar nicht so einfach, in dieser Gegend Land urbar zu machen. Deshalb war die Ankunft der Kolonisten für 1938 oder 1939 geplant.

Aber in Europa zeichnete sich ein neuer Krieg ab und es gab keine Ausreisevisa. Unser Geburtsland hatte wieder einmal die Nationalität gewechselt und war durch das Münchener Abkommen und die Volksabstimmung 1938 zu Deutschland gekommen – nachdem wir Österreicher und Tschechen gewesen waren, waren wir jetzt Deutsche. Es war zu der Zeit unmöglich, neue Kolonisten zu finden – die Politiker dachten an Krieg und dazu brauchten sie die jungen Leute und ließen keinen mehr auswandern. Also blieben wir vier allein, allein mit unserer Frustration über das Misslingen unseres Siedlungsprojekts.“

(Fortsetzung folgt)

---

*Nach einem Hinweis von Frau Friedel Mark (Lübeck) möchte der Ascher Rundbrief auf einige interessante Internetadressen (Stichwort Puyuhuapi) aufmerksam machen, die sich mit der Auswanderung und Ansiedlung von Roßbacher Landsleuten in Chile befassen. Hingewiesen sei auch auf das Buch „Puyuhuapi war Waldhagen“ von Lisa Ludwig Winkler.*

## Von Rossbach nach Puyuhuapi (Teil 1)

1985, zum 50sten Jubiläum von Puyuhuapi, gab Walther Hopperditzel, der letzte überlebende Gründer, einer chilenischen Zeitung ein Interview. Hier einige Auszüge.

„Wir waren Sudetendeutsche, unser Heimatdorf Rossbach lag an der böhmisch-bayerischen Grenze. Heute heißt es Hranice. Man konnte in einer halben Stunde zu Fuß von einem Land in das andere gehen. Dort wurden auch meine Freunde Karl und Ernst Ludwig und Otto Uebel geboren. Mit ihnen beschloss ich auszuwandern.

Aus Deutschland haben wir uns die Bücher von Dr. Hans Steffens über Chile und besonders über seine Expeditionen in die Provinz Aysen besorgt. Aus seinen Angaben zu Geografie und Klima schlossen wir, dass die Unterschiede zu unserer Region nicht allzu krass waren – zwar mehr Regen, aber Temperatur und Landschaft sehr ähnlich und wir dachten, das könnte ein guter Ort für uns sein. Wir kontaktierten Leute, die Dr. Steffens selbst uns empfohlen hatte. Familie Martin aus Puerto Montt antwortete und bestätigte uns, dass in der neu gebildeten Provinz Aysen unendlich viel Land für Kolonisten zur Verfügung stand. So entschieden wir uns für Chile.

Otto war unser Chef, denn er war der Älteste und gehörte zu der Familie, die der Mäzen unseres Projekts werden sollte. Das war eine sehr reiche Familie aus der Textil- und Teppichbranche, die außerdem

einen großen Idealismus hatte. Sie wollten unser Projekt hier in Südchile unterstützen. Ihr Gedanke war, Fachleute wie Tischler, Mechaniker oder Sägewerker anzuwerben und nach Chile zu schicken. Einer nach dem anderen kamen wir im Jahr 1935 nach Aysen, um die Grundlage für die geplante Auswanderung von vielen weiteren Sudetendeutschen zu schaffen. Zuerst kamen Carlos Ludwig und Otto Uebel, die in Puerto Montt von einem Schiff von einer Estancia (Farm) aus dieser Gegend mitgenommen wurden. Das Schiff setzte sie 20 km südlich von Puyuhuapi an der Mündung des Jacaf-Fjords ab. Sie hatten ein Boot mitgebracht, dazu Provisionen und Werkzeug und einen Außenbordmotor, damals den einzigen in der ganzen Gegend. Carlos und Otto hatten sich in Santiago mit Augusto Grosse verbündet, der an Expeditionen in dieser Gegend teilgenommen hatte, das Klima kannte und wusste, wie man sich im Urwald mit der Machete bewegt, was





---

# Unsere Ascher Mundart – unverwechselbar!

Liebe Leser und Leserinnen des Ascher Rundbriefs!

Schon oft wurden im Ascher Rundbrief Gedichte und Texte in unserem Dialekt abgedruckt, auch wenn sie meistens nicht in der korrekten Schreibweise verfasst waren, sondern eben „so, wie uns der Schnabel gewachsen ist“. Und das ist auch gut so und richtig und wichtig, damit das Vergessen nicht allzu schnell um sich greift.

Ich möchte deshalb in den kommenden Ausgaben wieder einmal eine Liste von Ascher Mundartaussdrücken vorlegen, die mir Frau Beate Jean aus Eckental dankenswerterweise vor einiger Zeit zugeschickt hat. Eingefügt sind auch einige Wörter aus der Sammlung von Helga Schlosser, die vielleicht nur in Roßbach gebräuchlich waren.

Sicher werden auch Sie bei so manchen Wörtern oder derben Kraftausdrücken zunächst etwas herummäkeln, um dann mit einem Schmunzeln festzustellen: „Ja, grad sua haout ma in Asch gesagt!“ Viel Spaß beim Lesen!

Aabrockts - die Ärml affestricksn - aafpassn wie a Haftlmacher - aaftriefeln - ähreln - Aagschniena - ant daou - aas spreidan - aas straffn - aaszohn - amend - eimats, neimats - andt taou - woos aasfuchsen - sich aasfanscheln - die Aschamanna - assepfarzn - assestampern - aasduetschn - dös zohlt sich niat aas - Auoernhöllera - Aouerwaschl

babern - being - an Beicha taou - brammeln - Baaschnitz - ballda Kniadla - batowiasln - baalafte - Biadlbett - Bischlkindl - blaouwa Mlch - Blechschmie - Baamwillicha - Bänkstiezel - Bärndreeck - Beedflock - Bie rouhe! Bie stilla! - Bischerl - Blascha kreing - Bleiweis - Blettn - Beiakröpfl - Borschdwiesch - Breahma - Breisala - Burnüss

Diese alphabetische Reihenfolge erhebt natürlich in keiner Weise den Anspruch auf Vollständigkeit und jede/jeder mag für sich Ergänzungen bzw. Korrekturen anfügen oder auch dem Ascher Rundbrief mitteilen. H. A.

haben sich die Schlagbäume geöffnet. Weil dieses Jubiläum auf einen Wochentag fällt, wird am darauffolgenden Wochenende zusammen mit deutschen Bürgern aus Selb und Rehau ein Fest gefeiert.

In diesem Jahr gibt es aber noch einen weiteren Gedenktag. Am 20. April 1945, also vor 75 Jahren ist die amerikanische Armee in Asch einmarschiert. Beide Daten sind für das Zusammenwachsen der Nachbarstädte wichtige Ereignisse.

## Planungen

Die Sanierung des **Selbbaches** ist kein großes Projekt, aber das liegt nicht in unserer Hand, denn das Grundstück, auf dem der Bach entspringt, gehört dem tschechischen Forst. Wegen großflächiger Waldschäden ist diese Behörde zurzeit aber überlastet, so dass die Sanierung der Quelle noch warten muss. Auch die Eröffnung des **Gasthauses auf dem Hainberg** stößt noch auf Schwierigkeiten. Die Bauarbeiten im Haus sind abgeschlossen, aber die Suche eines geeigneten Pächters gestaltet sich schwierig.

Möglicherweise denkt der Eigentümer auch an eine private Nutzung. Der **Bayerische Bahnhof**, von dem die Züge nach Selb-Plößberg abfahren, ist seit langem sanierungsbedürftig. Die tschechische Staatsbahn überlegt zwei Möglichkeiten: Neubau oder Renovierung. Die Stadt würde die erste Möglichkeit bevorzugen. Jedenfalls ist bei der Bahn der Termin der Freundschaftswochen 2023 bekannt.

In diesem Jahr hat die Schaffung von **Wohnraum Priorität**. Mit dem Umbau von zwei alten Häusern versuchen wir, den dringenden Bedarf zu decken. Außerdem werden die drei Dörfer Grün, Krugsreuth und Nassengrub an die **Kanalisation** angeschlossen, wenn die Einwohner zustimmen, von denen sich viele noch aus eigenen Brunnen versorgen. Dafür erwarten wir hohe Zuschüsse.

## Rückblick

Der Rückblick auf das letzte Jahr fällt positiv aus. Für mehr als eine Million Euro ist eine zentrale Straße mit Parkplätzen erneuert worden und zwei Schulen konnten renoviert werden. Das Sommerfest auf dem Hainberg mit zahlreichen Gästen aus Bayern war ein großer Erfolg. Bei der Sommerlounge in Rehau konnte unsere Stadt vorgestellt werden. Das Drachenfest in Wildenau im September mit einem Schülerwettbewerb war auch sehr gelungen. Bei den Grenzlandfilmtagen würden wir uns eine stärkere Beteiligung wünschen.

(Die Fragen stellte Wolfgang Neidhardt) (H. A.)

---

## Bürgermeistergespräch in Asch



OB Ulrich Pötzsch, Selb (links), 2. Bgm. Pavel Klepacek, Asch (rechts)

Kürzlich gab der 2. Bürgermeister der Stadt Asch, Pavel Klepacek, einem Journalisten der oberfränkischen Regionalzeitung **FRANKEN-POST** Auskunft über den Stand der Vorbereitungen im Hinblick auf die für das Jahr 2023 geplanten bayrisch-tschechischen Freundschaftswochen und über weitere Ereignisse in der Stadt. Klepacek führte auf die Fragen des Reporters Folgendes aus:

### Evangelischer Friedhof – Historischer Park

Mit einem Jahr Verzögerung sind nun die Arbeiten für den historischen Park erneut ausgeschrieben worden, der westlich des Rathauses entstehen soll, dort wo sich früher der Evangelische Friedhof befand. Die erste Ausschreibung im vergangenen Jahr hatte ein viel zu hohes

Angebot ergeben. Doch jetzt sind die Kosten überschaubar. Bis November 2021 soll mit Fördergeldern der EU eine Summe von zwei Millionen Euro investiert werden. Im Park wird auch ein Informationsweg entstehen, der sich mit der deutsch-tschechischen Geschichte befasst. Natürlich haben wir auch noch andere Ideen und deshalb schon oft in Prag vorgesprochen. Das Jahr 2023 kommt schneller als man denkt.

### Arte Noah

Das gemeinsam mit der Stadt Rehau geplante Projekt „Arte Noah“ bei Neuhausen kommt leider nicht wie gewünscht voran. Bürgermeister Dalibor Blazek hat sich deshalb mit einem Brief an den Staatspräsidenten Adrej Babis gewandt, um die gemeinsamen Projekte zu beschleunigen.

### Kunst

Auch in Sachen Kunst sollen Zeichen gesetzt werden. Direkt an der Grenze wird ein Kunstwerk entstehen, das die Zusammenarbeit symbolisiert. Zwei Figuren reichen sich die Hände, und zwar so, dass die eine Hand in Bayern liegt und die andere in Tschechien.

### Gedenktage

Am 1. Juli 1990, also vor 30 Jahren,



## „A Achterl mit Gieß!“

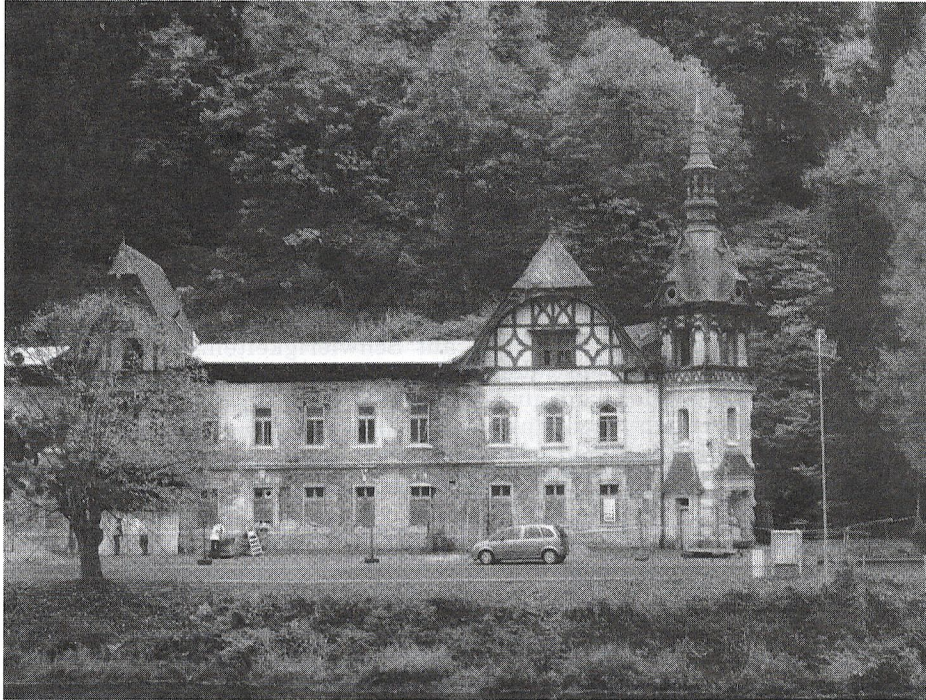
Bei uns im Land der Biertrinker ist dieser Ausdruck sicher nicht bekannt. Aber in Wien war es früher durchaus üblich, auf diese Weise seinen G'spritzten – ob rot oder weiß – zu bestellen.

Aber warum „Gieß“?

Das Kürzel „Gieß“ stand für Gießhübler Mineralwasser, dem der Karlsbader Industrielle Heinrich von Mattoni als K. u. k. Mineralwasser-

Hoflieferant ab den 1870er Jahren zu Weltruhm verhalf. Das Wasser ist bis heute als „Mattoni“ überaus bekannt und wird nach wie vor in Gießhübel-Sauerbrunn (Kyselka) in der Nähe von Karlsbad abgefüllt. Allerdings ist die weitläufige Anlage und das Hauptgebäude sehr heruntergekommen und dringend sanierungsbedürftig.

(Bericht des Sudetendeutschen Presesdienstes, Wien - H. A.)



## Das Hungerjahr 1817/1817

Das Wetter brachte schon in früheren Zeiten den Menschen viel Kummer und auch Elend. Wenn man in Chroniken nachliest, so gab schon oft Jahre in denen es nicht regnete und dann auch wieder Jahre, wo es wochenlang nur regnete. Das waren natürlich schwere Jahre für die Bauern und auch für die übrige Bevölkerung. Daß Lebensmittel auch aus anderen Gegenden und anderen Ländern, so wie es heute ist, hergeschafft wurden, das war ja in früheren Zeiten kaum möglich. Erstens waren die Transportmöglichkeiten nicht dazu da und es konnte auch nicht bezahlt werden, die Menschen waren ja größtenteils bei uns arm und hätten die teuren Lebensmittel nicht kaufen können. Das Jahr 1816 war ein verregnetes Jahr, so daß Getreidesaat und Kartoffeln im Frühjahr vor Nässe nicht auf die Felder gebracht werden konnte und im Sommer verfaulte das was auf den Feldern noch stand durch den langen Regen. Im Jahre 1843 gab es wieder eine lange Trockenheit, so daß nichts wachsen konnte

und alles austrocknete. Zu diesem Hungerjahre 1816/1817 hat Herr Karl Alberti in dem Buch „Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirkes“ Band 4 folgenden Beitrag geschrieben: R.H.

*Als sich Goethe 1818 nach langjähriger Unterbrechung zu einem neuen Kuraufenthalt in Karlsbad entschloß, berührte er auch diesmal wieder den Markt Asch, der in der Zwischenzeit von zwei großen Unglücken heimgesucht worden war. Die Bürgerschaft hatte sich noch nicht von der Notzeit der Napoleonischen Kriege erholt, als in der Nacht vom 12. zum 13. Dezember 1814 ein verheerender Brand mehr als die Hälfte des Ortes in Schutt und Asche legte, und ehe noch die meisten der betroffenen Bürger ihre Häuser wieder aufgebaut hatten, verursachte das nasse Jahr 1816 in der ganzen Gegend schreckliche Hungersnot.*

*Im Frühjahr dieses Jahres herrschte durch drei Monate ununterbrochen Regenwetter, so daß we-*

*gen der großen Nässe der Samen nicht zeitig genug ins Feld gebracht werden konnte. Einige sonnige Tage im Frühsommer ermöglichten zwar das Einbringen der Heuernte, aber zur Zeit der Getreideblüte regnete es wieder wochenlang, so daß die Blüten nicht ansetzen konnten und die Ähren taub blieben, was noch nachwuchs, verdarb der Regen ganz, so daß es nicht zu genießen war. Die Getreideernte begann erst zu Bartholomäi (21. August) und erst drei Wochen nach Michaeli (29. September) war sie beendet. Da der Regen den ganzen Herbst andauerte, konnten die Felder wegen des nassen Bodens nicht zur rechten Zeit geackert und besät werden, und da sehr zeitig Frost und Schneewetter eintrat, konnte das Wintergetreide nicht keimen. Was aber von der Wintersaat aufgegangen war, fraßen die Schnecken weg, die bei dem feuchten Wetter überhand genommen hatten.*

*Infolge der ungünstigen Witterung entstand im Herbst 1816 eine schrecklich Teuerung. Alle Nahrungsmittel stiegen im Preise und dazu kam, daß infolge der eingetretenen Geschäftsstockung großer Geldmangel herrschte. Sogar wohlhabende Leute mußten darben und viele die bis dahin ihr gutes Auskommen hatten, sahen sich genötigt, um Almosen zu bitten. Im Frühling 1817 stieg die Not aufs höchste.*

### Das Kar Korn

*Ein Egerländer Kar hatte 8 Maßl zu ja 4 Napf – galt bis 180 Gulden Schein, in Silbergeld bis 65 Gulden. Das Pfund Hausbrot kostete bei den Bäckern 12 Kreuzer rheinisch, ein Zweipfundbrot einen Zwanziger, und so weiter. Um den Hunger zu stillen aßen viele Brei aus gekochten Kräutern, wie im Hungerjahre 1772.*

*Im Mai 1817 trat endlich besseres Wetter ein und versprach eine gute Ernte. Als im August das Getreide reifte, wurde in vielen Orten der erste Erntewagen mit Blumen geschmückt festlich eingefahren, voran die Geistlichen mit Lehrer und Schuljugend. Darauf versammelte sich die ganze Gemeinde zu einem Gottesdienst.*

## SPRÜCHE

„Wasser wird zum edlen Tropfen, wenn man es kocht mit Malz und Hopfen.“

„Überall is' schöi, ower am schönstn is' dahoim.“



## Der steinige Weg zu „unseren Deutschen“

Die neue Dauerausstellung, die noch in diesem Jahr im Museum Aussig eröffnet werden soll, trägt den Titel „Unsere Deutschen“. Man spricht bewusst nicht von den „Sudeten“ oder „Sudetendeutschen“, sondern greift den Ausdruck auf, der von Präsident Masaryk im Jahre 1920 gebraucht wurde. Nach der Samtenen Revolution hat dieser Ausspruch - zunächst zaghaft und nicht ohne Widerspruch - nun aber doch wieder Eingang gefunden in den tschechischen Sprachgebrauch.

### **Kollektives Verschweigen**

Münchener Abkommen, deutsche Besetzung, Holocaust auf der einen Seite, Entrechtung und Vertreibung auf der anderen - schwer lastet die Vergangenheit auf den deutsch-tschechischen Beziehungen. Erst mit dem Ende des Kommunismus löste sich das kollektive Verschweigen der Nachkriegsverbrechen in der Tschechoslowakei. Nichts, so schildert es die Autorin Katerina Tuckova (*Gerta - das deutsche Mädchen*), habe sie in der Schule und Elternhaus von der multikulturellen Blütezeit ihrer Heimatstadt Brünn erfahren. Eher zufällig sei sie auf die Tragödie der wilden Vertreibung der Deutschen Ende Mai 1945 und das Massengrab bei Pohrlitz gestoßen.

Auch die Journalistin Lida Rakusanova wundert sich bis heute über das langanhaltende Geheimnis, wie über Nacht 50.000 Menschen aus ihrer Heimatstadt vertrieben werden konnten und die Mitbürger so taten, als sei nichts geschehen. Inzwischen hat sich das Bild aber dank der Arbeit von Schriftstellern, Journalisten, Filme- und Ausstellungsmachern gewandelt. Sie haben die historische Lücke aufgearbeitet, mit oft bitteren Erkenntnissen gefüllt und ihren Landsleuten den Kulturbruch in seinem ganzen Ausmaß vor Augen geführt: die Juden ermordet, die Deutschen vertrieben.

Zugleich machten sie damit den Weg frei für einen offenen, wahrheitsgetreuen Dialog mit den eigenen wie mit den vertriebenen Deutschen. Und doch, meint der Brünner Schriftsteller Milan Uhde, seien die Tabus bis heute nicht ganz überwunden.

Blickt man in der Rückschau auf die Wahlkämpfe von Milos Zeman und Vaclav Klaus, kann man feststellen, dass sich ihre Taktik, Ängste gegen die Deutschen zu schüren, zu ihren Gunsten ausgezahlt hat - allerdings nur bei der älteren Generation. Bei den jungen Tschechen kann man mit derartigen Machenschaften nicht mehr punkten.

### **Viel reden**

Zehn prominente tschechische Au-

## AUS ALTEN FOTOALBEN



Einklassige Volksschule in Mähring Bezirk Asch.  
Schulhaus.

Schulhaus in Mähring



Schulhaus in Wernersreuth



torinnen und Autoren - Jiri Padevet, Erik Tabery, Radka Denemarkova, Jaroslav Rudis, Tomas Kafka, Magdalena Jetelova, Mark Ther, Katerina Tuckova, Milan Uhde, Lida Rakusanova - schildern den oft steinigen Weg zu „ihren“ Deutschen (Vgl. Ascher Rundbrief, Oktober 1919, Buchtipp, Seite 100).

Ihre gemeinsame Überzeugung: Nationalismus und menschliche Dummheit führten zu den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts.

Deutsche und Tschechen haben damit leidvollste Erfahrungen machen müssen. Daraus die richtigen Lehren zu ziehen, bleibe der einzige gangbare Weg. Den anderen achten und versuchen, ihn zu verstehen. Dazu müsse man so viel wie möglich miteinander reden – am besten bei einem böhmischen Bier.

(Nach einem Aufsatz von H. J. Fink, in Landesecho, März 2020, Seite 13, bearbeitet von H. Adler)

## Karl der „Pascher“

### Eine Grenzgeschichte aus alter Zeit

An den Grenzen wurde von jeher schon geschmuggelt, dazu sagt man bei uns „paschen“.

Mein Großvater hat mir einmal eine kurze Geschichte erzählt, die er selber erlebt hat. Es war in Niederreuth, meinem Geburtsort, der so ungefähr zwei Kilometer von der sächsischen Grenze entfernt liegt. Der nächste Ort dort ist Gürth, ein kleines Dorf.

Es war immer schon so: In Böhmen waren die einen Artikel etwas billiger – in Sachsen und in Bayern eben die anderen. Viele nutzten diese Preisunterschiede aus und verdienten sich ein paar Kronen oder Pfennige dabei. Reich konnte keiner damit werden werden, aber nach der Grenzöffnung 1990 war es ja auch wieder so, da es eben in Tschechien billiger war, was aber heute bis auf wenige Sachen nicht mehr der Fall ist.

Damals war ja zum Beispiel in

Böhmen das Salz teurer als in Deutschland, in Sachsen und Bayern waren die Tabakwaren wesentlich teurer, da die Steuer dort höher war. Man rechnetet damals mit kleinsten Beträgen, da die Verdienste doch sehr niedrig waren bei den „Kleinen Leuten“.

Da war der Karl, er verdiente als Hilfsarbeiter nicht viel, aber er trank halt gerne ein paar Bierchen, womit er nicht der einzige war. Meistens ging er nachts hinüber nach Gürth, denn tagsüber ging er ja arbeiten und es war da auch zu gefährlich wegen der Zöllner, die ja in Böhmen „Finanzer“ genannt wurden. Er nahm Tabak und Zigaretten mit hinüber und auf dem Rückweg Salz oder andere Sachen, die eben verlangt wurden.

Die Finanzer kannten ihn schon und hatten ihn auch in Verdacht, aber sie konnten ihm bisher nichts nachweisen, da er nichts dabei hat-

te wenn sie ihn kontrollierten. Er kannte ja alle Schleichwege an der Grenze im Wald und hatte auch ein Versteck. Einmal hätten sie ihn beinahe geschnappt, da konnte er sich in der Scheune unseres Hauses retten.

Karl besuchte öfter meinen Großvater und kannte sich daher in unserem Haus gut aus. An das Haus war eine Scheune angebaut, die vorn und hinten ein Tor hatte, auch über den Boden des Hauses konnte man in die Scheune hinüber. Als nachts die Finanzer den Karl verfolgten rannte er an unserem Haus vorbei, schnell hinein und auf den Boden, von dort sprang er in die „Heubänzen“ der Scheune und bei der Hintertür hinaus - weg war er.

Die Zöllner kamen in das Haus und fragten meinem Großvater: „Wo ist er?“ Der fragte: „Wer?“ „Da ist doch gerade einer herein, wir haben die Tür gehört!“ sagten die Zöllner.

Mein Großvater: „Da ist keiner herein, ich war gerade draußen und bin herein, deshalb die Tür!“

Die Zöllner: „Dann müssen sie doch jemand vorbeilaufen gesehen haben, wer war das?“

Mein Großvater: „Ja, ich habe schon jemand vorbeilaufen sehen, aber es ist ja finster und ich konnte ihn nicht kennen!“ Die Zöllner glaubten es nicht ganz und durchsuchten das Haus, aber natürlich ohne Erfolg.

Weil sie beim Karl nie etwas gefunden hatten war so, daß der Karl ein Versteck unter einer Scheune hatte. Dort holte er die Sachen ab, wenn „reine Luft“ war. Aber einmal war dann das Versteck leer als er hinkam.

Es hatte ihm doch ein Bekannter aus dem Dorf vielleicht beobachtet und sich dabei selber bedient.

Ob der Karl ein neues Versteck gefunden hat weiß man nicht - aber das „Paschen“ hat er bestimmt nicht aufgegeben. R.H.

## AUS ALTEN FOTOALBEN

In einem alten Fotoalbum meiner Mutter fand ich diese Aufnahme. Sie zeigt den sehr gut ausgestatteten Gemeinschaftsraum der Firma Christian Ludwig in Asch. Leider sind die Sprüche an den Wänden nicht zu entziffern. Vielleicht kann ein/e Leser/in des Ascher Rundbriefs helfen?

Horst Adler



### Waldgold Kräuter Likör –

Bestelladresse:  
Waldgold Kräuter Likör

Rita Pförtke

In der Dreispitze 27  
63322 Rödermark  
Tel.: 06074 899 796

email: [info@waldgold-likoer.de](mailto:info@waldgold-likoer.de)  
[www.waldgold-likoer.de](http://www.waldgold-likoer.de)



Albin Drechsler

## Ein sudetendeutsches Schicksal in der Zeitenwende

### Lebenserinnerungen eines evangelischen Pfarrers

Die Evakuierten und Flüchtlinge, die bei uns oft lange Zuflucht gefunden hatte, wanderten ab, die überfüllten Kirchen wurden immer leerer. Für manche Familie, die nicht wusste, ob ihr Ernährer lebend aus dem Krieg zurückgekehrt war, konnte ich durch meinen Passierschein nach Sachsen über Bärenstein gute Nachricht vermitteln, denn die Postverbindung mit Deutschland war ja von den Tschechen völlig abgebrochen worden. Wie viele Familien konnte ich durch diesen wichtigen Vermittlungsdienst wieder zusammenführen! Die Verhaftungen durch die Gestapo hatten doch auch segenreiche Folgen. Da auch die Oberschule, in die unsere drei Kinder gingen, geschlossen war und es für diese keine Ausbildungsmöglichkeit mehr gab, nützte unsere Älteste ihre Beziehungen zu Schweden aus. Ein Brief, den unser Kurator, ein Schweizer Staatsbürger, nach Zürich mitgenommen hatte, hatte zur Folge, dass beide Töchter nach Schweden eingeladen wurden und durch Vermittlung des Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, des bekannten Uno-Politikers Graf Folke Bernadotte, mit einem Rot-Kreuz-Transport unter den ersten Sudetendeutschen nach dem Krieg nach Schweden kamen. Wir sollten sie erst am Berliner Kirchentag 1951, zu dem sie eingeflogen waren, wiedersehen. Am 1. 2. 1946 reisten sie ab, drei Tage später wurde ich von Tschechen verhaftet, und zwar auf Grund eines 1939 vom Evangelischen Bund herausgegebenen Buches, aus dem hervorging, dass ich 1938 für den Anschluss gewesen war. Am gleichen Tage wurden aus dem gleichen Grund auch Kirchenpräsident D. Wehrenfennig, die Oberkirchenräte Gerstberger und Knorek sowie Pfarrer Straßer verhaftet. Ich hatte nun viereinhalb Monate Gelegenheit, tschechische Gefängnisverhältnisse kennen zu lernen. Der kommunistische Gefängniswärter war ein Rohling, dessen Misshandlungen auch ich nicht entging, der auch die Frauen, die Essen brachten, schlug, und

dann abends wieder bei mir in der Zelle saß, um mir sein Herz auszuschnitten. Die tschechische Richterin, deren Gerechtigkeitssinn manche dieser Verhaftungen missbilligte, war eine edle Frau, die mir das Los nach Tunlichkeit zu erleichtern suchte, mir auch zur Übergabe des Pfarramtes an den neuen tschechischen Vikar in Komotau wiederholt Urlaub gab. Dagegen ließ dieser Herr Amtsbruder mich oft vergeblich warten und ebenso seine Schulkinder, die er an diesen Tagen zu unterrichten hatte. Aus dem überfüllten Gerichtsgefängnis wurde ich nach zwei Monaten in das Anhaltelager (KZ) in einer Weiperter Fabrik überstellt, in der über 300 Deutsche aus dem ganzen Landkreis festgehalten wurden. Fast alles, was Rang und Namen hatte und noch nicht ausgewiesen war, hatte sich dort eingefunden. Im Ganzen war es ein ziemlich gemütlicher Betrieb, trotz mancher wüster Szenen mit dem Lagerleiter. Die Grausamkeit der ersten Wochen hatte sich schon ausgetobt. Die meisten wurden zum Arbeitseinsatz (Kohlenabladen, Wohnungsausräumen, Häuserabreißen) geholt, wobei sie leicht Gelegenheit hatten, sich mit ihren Angehörigen zu treffen, um zusätzlich Lebensmittel zu erhalten. Natürlich ging auch ein schweres Donnerwetter über das Lager nieder, wenn wieder einmal beim Kohlenabladen einige vom Bahnhof über die nahe Grenze entwischt waren. Auch die Lebensmittelpakete wurden dann für einige Zeit gesperrt. Nur wenige von den Zehntausenden Prozessen konnten von den Kreisgerichten zu Ende gebracht werden, zumal man dort noch mit Juristen arbeitete und diese durch die jahrelange Schließung der tschechischen Universitäten Mangelware waren. Schließlich entließ man die allermeisten ohne Gerichtsverhandlung, wohl auch unter dem Druck der Siegermächte. Ich war der erste von den evangelischen Pfarrern, der frei wurde, und kam wohl am besten davon. Der Kirchenpräsident verlor während der Haft seine Gattin und

konnte zu deren Begräbnis nur unter Gendarmeriebegleitung kommen, meine Freunde OKR Gerstberger und OKR Knorek kamen viel später — Knorek erst nach mehreren Jahren — aus der Haft zurück und konnten kein Amt mehr übernehmen, sondern starben in wenigen Jahren an den Folgen der Haft. Pfarrer Straßer kam erst acht Jahre später frei, ähnlich Sup. Zahradnik und als letzter Pfarrer Moj. Meine Frau, die sich nach der Ausweisung aus unserer schönen Wohnung und nach Sperrung des Gehaltes in einer Fabrik Arbeit und Verdienst gesucht hatte, hauste mit dem 12jährigen Sohn im Diakonissenzimmer. Der Kurator der tschechischen evangelischen Gemeinde, der den Schlüssel zu unserer Wohnung hatte, fand nach der Devise „der Staat bin ich“ unter unseren wertvollen Sachen manches, was sich zum Heiratsgut für seine Töchter eignete. Als ich dann freikam und gleich wieder im Gemeindesaal Gottesdienst hielt, wusste dieser würdige Glaubensgenosse, der den „urtschischen“ Namen „Bauer“ trug, ein Verbot dagegen zu erreichen. Ich hielt dann eben die letzten Gottesdienst für die wenigen Gemeindeglieder, die noch da waren, in unserem Wohnraum im Diakonissenzimmer als Hausandachten. Bauer war der Schulleiter der neuen tschechischen Schule. Die paar tausend Kronen, die ich erspart hatte, hatte meine Frau an notleidende Gemeindeglieder verschenkt auf die Zusage unseres Kurators, unser alter Wohltäter in der Schweiz werde sie ersetzen. Leider war das nicht mehr möglich, da man seine alten Kronenguthaben nicht dafür freigab. Dieses Wohltun sollte aber später überreiche Zinsen bringen. Da meine Gemeinde inzwischen bis auf kleine Reste ausgewiesen war und ich an die Zukunft meiner Kinder denken musste, meldete ich uns selbst zur Ausweisung, um nicht noch mehr kostbare Zeit zu verlieren. Wir wurden mit je 70 kg Gepäck und 500 M Geld einem Transport zugeteilt, dem ersten, der in die Sowjetzone ging, während die früheren alle in den Westen gegangen waren. Die Enttäuschung, als der Zug von Tirschnitz nicht nach Franzensbad (Richtung Bayern) sondern nach Brambach in Sachsen ging, war groß und allgemein.

**In Ulbrichts Machtbereich  
Auf dem Weg in eine neue Heimat**  
Unser Ausweisungszug mit den üblichen 40 Viehwagen, die je 30 Personen und alle ihnen noch verbliebene Habe enthielten, fuhr also ins Vogtland. Manche meinten in



ihrem Galgenhumor, es könne ja nicht schlecht aussehen, da sowohl im ersten wie im letzten Wagen ein Pfarrer mitfahre (der katholische Pfarrer von Schmiedeberg und ich). Aber zunächst sah die Sache gar nicht so gut aus. Niemand wollte unseren Transport aufnehmen. In Plauen, Greiz, und Zeitz stand unser Zug stundenlang auf dem Bahnhof. Früh kamen wir durch Leipzig. Am Vormittag wurden wir auf freier Strecke in der Nähe von Meuselwitz eingeladen und mussten stundenlang auf den deutschen Zug warten. Zum Glück war das Wetter sehr schön. Auch ein Ausweisungszug aus Eger traf bald darauf ein. Leider erfuhr ich von den Ausgestiegenen, dass mein Freund OKR Gerstberger noch immer in Haft ist. Endlich kam der deutsche Zug, erfreulicher Weise ein Personenzug, der aber dafür kaum ein ganzes Fenster hatte. Die Fahrt ging über Magdeburg nach Burg, das unser Ziel sein sollte. Aber der russische Platzkommandant, ein kleiner Leutnant, weigerte sich entschieden uns aufzunehmen. Es entspann sich ein langer telefonischer Streit zwischen ihm und dem russischen Major in Magdeburg, in dem der Leutnant erst nach heftigem Widerstand dem strikten Befehl seines Vorgesetzten gehorchte. Er übernahm aber nur die ersten 25 Wagons, wir andere mussten noch eine kalte Nacht in dem fensterlosen Zug zubringen, der endlich in Ziesar (Kreis Genthin) landete, wo wir in einem leeren Russenlager unterkommen sollten, in dem viele Gefangene an Flecktyphus gestorben waren. Wir Männer durften in der Nacht abwechselnd Wache schieben, da in der Gegend in letzter Zeit mehrere Raubüberfälle erfolgt waren. Früh übersiedelten wir dann in die desinfizierten Baracken, in denen wir in übereinanderstehenden „Betten“ untergebracht wurden, etwa 12 bis 15 Familien in einer Baracke. Die Gemeinschaftsverpflegung war leidlich, aber natürlich zu wenig, wie damals fast überall im besiegten Deutschland. Die meisten haben sie durch Ährenlesen auf den eben abgeernteten Feldern etwas aufgebesert. Das gute Wetter war ein Gottesgeschenk. Ich unterrichtete meinen fast zwölfjährigen Sohn auf den Bänken zwischen den Baracken im Stoff der Oberschule, was ihm gar nicht gefiel, da alle anderen Kinder sich frei herumtreiben konnten; aber er hat dadurch doch dann in Annaberg die Aufnahmeprüfung in die 3. Klasse der Oberschule gut bestanden, obwohl er seit eineinhalb Jahren keinen Schulunterricht mehr gehabt hatte. Natürlich ging ich auch in die Gottesdienste der nahe gelegenen Kleinstadt und nahm Füh-

lung mit den beiden Kollegen auf. Der eine, ein Mann der Bekennenden Kirche, nahm mich zu einer B.-K.-Tagung nach Magdeburg mit, wo ich endlich wieder einmal Näheres über die kirchlichen Vorgänge in Deutschland erfuhr. Propst Dr. Zuckschwert, der spätere Stellvertreter des damals noch nicht gewählten Bischofs D. Ludolf Müller, wollte mich gern in seinen Kirchendienst übernehmen und bot mir die Pfarrstelle in dem nahen Städtchen Lohburg an. Aber weder die öde Gegend noch ihre recht mäßige Kirchlichkeit waren für mich anziehend. Bischof D. Dr. Dibelius hatte mir schreiben lassen, er würde mich gern in seiner Kirche unterbringen, ich möge nur versuchen, in das gesperrte Berlin zu kommen, dessen Häuser ja größtenteils zerbombt waren. Aber auch die damals noch ungeteilte Großstadt reizte mich nicht. Ich schrieb an den bayerischen Landeskirchenrat, der unserem Kirchenpräsidenten schon in der Heimat meine Aufnahme in den bayerischen Kirchendienst zugesagt hatte. Man antwortete, Bayern sei inzwischen von Umsiedlerpfarrern überflutet worden und wenn ich in Mitteldeutschland eine Stelle fände, wäre es dem LKR nicht unlieb, obwohl er natürlich notfalls zu seiner Zusage stände. Das veranlasste mich natürlich, auf den bayerischen Kirchendienst zu verzichten und gleich nach Aufhebung der Quarantäne nach Dresden zu fahren, wo der damalige geistliche Leiter der Kirche mich aus der Gustav-Adolf-Arbeit persönlich kannte (wie Bischof Dibelius) und meinen Freunden zugesagt hatte: Drechsler ist Pfarrer der sächsischen Landeskirche, sobald er den Boden Sachsens betritt. Man bot mir auch sofort die 1. Pfarrstelle der großen Gemeinde Buchholz im Erzgebirge an (8000 Seelen), in der ich früher schon zweimal gepredigt hatte, da sie nur neun Kilometer von Weipert entfernt liegt.

Mein lieber Freund und früherer Nachbar, der spätere Oberlandeskirchenrat Friedrich Lehmann, bei dem ich in Leipzig übernachtete, hatte Bedenken gegen das hungernde Obererzgebirge und riet mir, lieber eine nahrhaftere Pfarrstelle in Döbeln zu übernehmen, aber mich zogen die vertrauten Berge an. Wir haben auch wirklich im Erzgebirge kaum Hunger gelitten, sondern konnten durch unsere Auslandsbeziehungen bald vielen helfen, ihren Hunger zu stillen. Nur zweimal hatten wir im ers-

ten Jahr kein Stück Brot mehr im Haus, aber beidemal schenkte mir in einer Nachbargemeinde, in der ich gerade predigte, ein Bäckermeister ein Zweifundbrot, damals eine überaus wertvolle Gabe. Ich fuhr nach einer kurzen Vorstellung in Buchholz nach Ziesar zurück, um Frau und Sohn zu holen sowie die paar gefüllten Säcke, die uns noch von unserem Eigentum geblieben waren. Das hatte für die Gemeinde den Vorteil, dass der Zuzug des neuen Pfarrers so billig war, wie der keines anderen.

### Im neuen Pfarramt

Das große Pfarrhaus für den 1. Pfarrer, 1905, in der Blütezeit der Buchholzer Industrie sehr stattlich gebaut, hatte neun Zimmer (darunter zwei mit 34 Quadratmeter Bodenfläche), Küche, Kammer, Bad etc. war für uns natürlich viel zu groß. Vorläufig lebte noch die Familie des Vorgängers darin, mit der wir gut auskamen, sowie eine ausgebombte kleine Familie. Im Anfang genügten uns zwei Zimmer und Küche, später wurden zwei weitere frei, das obere Stockwerk wurde weiter an kirchliche Mitarbeiter vermietet. Nach meiner Antrittspredigt sagte ich, ich sei vom Landeskirchenamt nach Buchholz geschickt, lege aber Wert darauf, wie in meiner früheren Gemeinde von der Gemeinde selbst gewählt zu werden. Falls wir finden sollten, dass wir nicht recht zueinander passen, sei es ein Leichtes, das Verhältnis wieder zu lösen. Aber schon nach wenigen Wochen wählte mich der Kirchenvorstand einstimmig zum 1. Pfarrer der Gemeinde und bedauerte nur, dass ich nicht früher gekommen war. Ich erhielt auch von Anfang an das volle Pfarrgehalt. Nur der Superintendent der mich ja von früher her kannte und wusste, dass ich ein offenes Wort liebe, fragte beim Landeskirchenamt an, ob man eine feste Anstellung von Pfarrer Drechsler für möglich halte? Die Antwort war deutlich. Nicht nur für möglich sondern für erwünscht. Nicht lange danach wurde dieser Superintendent als Pö. seines Ephorenamtes enthoben und in eine kleine Dorfstelle geschickt. So war mein Start nach der Vertreibung aus der Heimat selten günstig verlaufen. Wie schwer hatten es die Amtsbrüder in anderen Landeskirchen z. B. in Bayern, die man nur in kleinen Gemeinden als Amtsaushilfe unterbrachte und lange Zeit mit 200 bis 300 M monatlich besoldete.

Die Internetseite des Heimatverbandes Asch  
finden Sie unter der Adresse:  
[www.asch-boehmen.de](http://www.asch-boehmen.de)



Mit Energie warf ich mich nach der halbjährigen erzwungenen Pause in die neue große Arbeit. Es galt zunächst die etwas zerrüttete Gemeinde, die nur noch einen sonntäglichen Kirchenbesuch von etwa 100 hatte, wieder aufzubauen, was natürlich durch die Predigt und fleißige Gemeindebesuche geschehen musste. Auch Abendmahlsfeiern mussten gehalten werden, die aus Weinmangel schon seit einem halben Jahr ausgefallen waren. Auf meinen Aufruf hin hatte ich bald genug Abendmahlswein und bis Jahresende hatten wir noch die doppelte Abendmahlsziffer wie im Vorjahr. Diese Steigerung hielt weiter an.

### Im Bergbauggebiet

Fast gleichzeitig mit meinem Amtsantritt in Buchholz hatte im Obererzgebirge, besonders in den Kreisen Aue, Schwarzenberg und Annaberg, der Erzbergbau begonnen, der dem Gebiet für viele Jahre ein ganz anderes Gesicht geben sollte. Dort, wo früher eine schöne waldreiche Landschaft war, türmten sich bald mächtige Schutthalden, die um Johann-Georgenstadt ein schier grauenhaftes Ausmaß annahmen. Eine Stadt von 6000 Einwohnern verschwand bis auf geringe Reste, eine Barackenstadt entstand und schließlich oben auf der Höhe eine dritte, die Neustadt, die allerdings kaum fertig war, als der Bergbau schon wieder rapid zurückging. Zeitweilig wohnten in Johann-Georgenstadt (1655 von Exulanten aus Böhmen gegründet) und seinen Nachbarländern fast 100.000 Menschen. Man grub nach Uranerz wie schon lange in St. Joachimstal jenseits der nahen Grenze. Unser dortiger Kurator Dr. Heiner war ja Radiumschonarzt gewesen. Natürlich wusste man schon früher vom Vorkommen der Uranpechblende im sächsischen Obererzgebirge, aber die Kosten der Ausbeutung erschienen sogar dem Dritten Reich zu hoch. Nun spielten diese keine Rolle mehr, die Besatzungsmacht verstand es gut, ungeheure Milliarden als Kriegsentschädigung wie in der ganzen Besatzungszone so besonders aus diesem Gebiet herauszuholen. Alles, was die Bundesrepublik als Kriegsentschädigungen aufgebracht hat, ist ja nur ein Geringes gegen die Leistungen, die die DDR ihren „Befreier“ zahlen musste.

Buchholz war nicht gerade ein Brennpunkt des Bergbaus wie Johann-Georgenstadt und Schneeberg, neben dem das ganze schöne Radiumbad Oberschlema verschwand, aber immerhin konnte ich, wenn ich von meinem Pfarrhaus fünf Minuten steil in die Höhe stieg, etwa ein Dutzend mächtiger Schutthalden

übersehen, davon einige in nächster Nähe. Wir wurden auch oft in den Gottesdiensten in der Kirche wie im Pfarrhaus durch das mächtige unterirdische Grollen gestört. Die Seelenzahl meiner Gemeinde, die 1946 nur 7000 betrug, da die meisten Männer noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren, stieg rasch auf über 10.000 an. Die Buchholzer Hauptindustrien (Posamenten und Prägereien) hatten ja als ausgesprochene Exportindustrien nach dem Krieg zunächst wenig Exportmöglichkeiten, so strömten die Arbeitermassen, die nach und nach aus dem Krieg zurückkehrten, in den Bergbau, wo ohnehin die Bezahlung viel besser war als in den Fabriken. Auch die vielen arbeitslos gewordenen Parteigenossen — aus dem Staatsdienst wurden alle entlassen und in Sachsen gab es ja nicht wenige — fanden da eine gutbezahlte Arbeit, die Lehrer und Beamten meist als Normschreiber und dergleichen. Aber natürlich reichten die einheimischen Arbeitskräfte in keiner Weise aus.

Fortsetzung folgt

## VERANSTALTUNGEN

**Die Neuberger Kirchweih musste wegen der Corona-Krise abgesagt werden!**

**Pfarrer Kucera aus Asch teilt mit, dass das nächste Kirchenkonzert in Roßbach ebenfalls ausfällt.**

Die Sudeten-deutschen

**Sudeten-deutscher Tag**

29. bis 31. Mai 2020 in Regensburg

**Wird verschoben**

für die Zukunft

www.sudeten.de

## FRÖILING



*Dieses Jahr hatten wir einen besonders milden Vorfrühling. Alles blühte eher als sonst. In Asch war früher um diese Zeit noch Skisaison. Die Ostereier konnten die Kinder meistens nicht im Freien suchen. Die Jugend freute sich aufs „Besenbrennen“. Dazu wurden eifrig Äste und Reisig gesammelt, zu Haufen aufgeschichtet und am Abend angezündet. Möglichst so, dass man die Feuer weit sehen konnte. Ich habe den brennenden Haufen oberhalb der Wilhelm Weißstraße noch gut in Erinnerung. Natürlich gab es auch am Hainberg und am Lerchenpöhl welche und am Abhang bei der Schönbocher Brauerei. Es ist ein heidnischer Brauch, Vertreibung des Winters und der bösen Geister. Bei uns blühte wegen unserer Höhenlage alles später, die Vögel nisteten später und die Jungtiere im Wald und Flur kamen später zur Welt. Wir Kinder warteten sehnsüchtig auf den Frühling: Endlich die Wollmützen wegpacken und Kniestrümpfe anziehen, die meist selbstgestrickten langen Strümpfe kratzen. Die Damen kümmerten sich um ihren Hut, neu, oder neu aufgearbeitet. Auf den Boden sollte man sich vor den Eisheiligen Mitte Mai nicht setzen. War der Frühling ins Land gezogen, freute man sich auf die Ferien, das große Turnfest und endlich schwimmen gehen, obwohl unsere Badeteiche recht kühl und wegen des rauen Klimas die Badesaison sehr kurz war.*

*Dieses Jahr ist alles überschattet von der schrecklichen weltweiten Coronakrise.*

*Hoffen wir trotzdem auf ein frohes Osterfest.*

Gerhild Euler



Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München  
ZKZ 48294, PVSt, Deutsche Post 

\*0002381/4/2020\*

##20

Herr Dietmar Böhm  
Kienwerder 6  
17268 Mittenwalde



## Wir gratulieren

96. Geburtstag: Am 21. 5. 2020  
Frau Ruth Willisch, Iltisweg 9 in  
St. Augustin.

95. Geburtstag: Am 3. 5. 2020 Frau  
Emilie Rezova, Tylova 25 in CZ- Aš.  
— Am 25. 5. 2020 Frau Elfriede  
Jakob, geb. Binder, An der Stein-  
grube 12 in Fulda.

92. Geburtstag: Am 6. 5. 2020 Frau  
Idl Marecek, geb. Riedel, Terofalstra-  
ße 13/VIII in München, früher  
wohnhaft in Schönbach/Schwarzloh  
bei Asch. — Am 31. 5. 2020 Frau  
Edeltraud Gemeinhardt, geb. Böhm,  
Friedhofstraße 18 in Selbitz, früher  
wohnhaft in Neuberg Haus-Nr. 279.

91. Geburtstag: Am 12. 5. 2020  
Frau Gisa Netsch, geb. Gemein-  
hardt, Hirtenackerstraße 21c in  
Bindlach, früher Asch Niklasgasse  
2.

89. Geburtstag: Am 26. 5. 2020  
Frau Marianne Zörner, Dr.-Stumpf-  
straße 10 in Innsbruck, früher Asch,  
Rosmaringasse 9.

86. Geburtstag: Am 20. 5. 2020  
Herr Ernst Schmidt, Schellengasse  
13 in Friesach, früher Asch, Lange  
Gasse 21. — Am 24. 5. 2020 Herr  
Erwin Ludwig, Kellergasse 5 in Es-  
larn, früher wohnhaft in Neuberg

bei Asch.

80. Geburtstag: Am 14. 5. 2020  
Frau Irmgard Wirth, geb. Frank,  
Hellenstraße 20 in Rockenberg.

57. Geburtstag: Am 25. 5. 2020  
Herr Jürg Ricklin, C.-Spitteler-Str-  
aße 18 in Zürich.

★

**Gratulation zum 90. Geburtstag**  
Am 16. April feiert/e Frau Erika  
Schimek, geborene Müller, wohnhaft  
in Grün bei Asch ihren 90. Geburts-  
tag. Der Heimatverband des Kreises  
Asch gratuliert im Namen aller  
Landsleute diesseits und jenseits der  
Grenze ganz herzlich und wünscht  
der Jubilarin weiterhin Gesundheit  
und alles Gute. Horst Adler

★

**NIEDERREUTH** gratuliert:

95. Geburtstag: Frau Berta Lau-  
fer geb. Schirl (Ascherstraße).

93. Geburtstag: Am 23. 5. 2020  
Frau Meta Pietsch,

79. Geburtstag: Herr Max Färber.  
(Ascher Straße)

75. Geburtstag: Frau Gerhilde  
Preuss geb. Baumgärtel Tochter von  
Ernst und „Thomasimer Hulda“.

★

**NIEDERREUTH** trauert:  
Herr Erich Patzak ist am 18.4.2020  
im Alter von 93 Jahren in Bad Els-  
ter verstorben. Er wohnte früher in  
Niederreuth Nr. 42. Das war bei  
Pfaffenhansel im Haus.



## SPENDENAUSWEIS

**Heimatverband des Kreises Asch e.  
V.:** Heimatverband des Kreises Asch, Sitz  
Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Spar-  
kasse Hochfranken, BLZ 780 500 00.  
IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187  
BIC: BYLADEM1Hof

**Ascher Hütte:** Deutscher Alpenverein,  
Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaf-  
fenhofen,  
IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608,  
BIC BYLADEM 1PAF.

**Ascher Schützenhof Eulenhämmer:**  
Verein Ascher Vogelschützen Rehau,  
IBAN DE54 780 500 000 430 203 349,  
BIC BYLADEM 1HOF

**Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz,  
Sitz Rehau:** Konto siehe Heimatverband des  
Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung  
Ascher Kulturbesitz“.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbrief**  
Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffei-  
senbank München-Feldmoching,  
IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87,  
BIC GENODEF 1M08.

★

**Spenden an den Heimatverband des Krei-  
sverbandes Asch im Zeitraum 1. 3. 2020 bis 31.  
3. 2020**

Roland Fiedler 10,- Euro  
Eduard und Helga Wunderlich 50,- Euro  
Erika Baumgart 30,- Euro  
Kurt Fischer 20,- Euro  
Elise Thorn 25,- Euro  
Gernot Dietrich 15,- Euro  
Harald und Alexandra Müller 30,- Euro  
Gernot Korndorfer 50,- Euro

**Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher  
Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof  
Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehen-  
den Geschäftskonten überweisen! Bitte benutzen Sie für  
Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ ge-  
nannten Konten. Vielen Dank!**

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen  
Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 33,— Euro, halbjährig 16,— Euro,  
einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander  
Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/  
3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins,  
Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander  
Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoch-  
ing, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.